
Frank Peters

Musik, die vom Leben singt **Zu den Chancen der Kirchenmusik bei Trauungen und Bestat-** **tungen**

Dr. Frank Peters ist Vikar in Essen-Altstadt.

Rezension von

- Stephan A. Reinke: Musik im Kasualgottesdienst. Funktion und Bedeutung am Beispiel von Trauung und Bestattung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010
- Marcell Feldberg: Trauermusik. Abschied planen und gestalten. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes, 2009

Sowohl die praktische Theologie als auch die pastorale Praxis haben die Kasualien längst als seelsorgliche Chance und Herausforderung erkannt. Dabei ist Musik weder bei einer Trauung noch bei einer Trauerfeier wegzudenken. So verwundert es geradezu, dass der Bedeutung der Kirchenmusik in diesen Kasualgottesdiensten erst vor kurzem eine erste musikwissenschaftliche Studie gewidmet worden ist. Der Kirchenmusiker Stephan A. Reinke hat sich von 2007 bis 2009 dieser Frage im Auftrag der (damaligen) Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen (GAGF) der EKD gewidmet. In seiner ebenso fundierten wie flüssig lesbaren Dissertationsschrift **Musik im Kasualgottesdienst. Funktion und Bedeutung am Beispiel von Trauung und Bestattung** skizziert er nicht nur „Grundlagen für eine Theorie der Kasualmusik“ (170–243), sondern eröffnet auch „Perspektiven für die Praxis“ (244–262) und schließt mit „Zehn Handlungshinweise[n] für eine gute Kasualmusikpraxis“ (263–273).

Reinke plädiert entschieden für eine Weitung der Kasualmusik über das etablierte kirchenmusikalische Repertoire hinaus. Wer als Pfarrer oder Kirchenmusiker auf (auch extravagant erscheinende) Musikwünsche von Brautpaaren oder trauernden Angehörigen eingeht, müsse sich nicht vorwerfen lassen, die Grenzen des kirchenmusikalisch oder liturgisch Verantwortbaren zu überschreiten oder sich billig dem Zeitgeschmack anzubiedern – jedenfalls dann nicht, wenn die Kirchenmusik nicht auf die Dimensionen von Gotteslob und Verkündigung beschränkt wird, sondern als vielschichtiges Medium zur „Kommunikation des Evangeliums“ ernst genommen wird. Unter Berufung auf Eberhard Hauschildt besteht für Reinke die Professionalität von Pfarrerinnen und Pfarrern nicht darin, Brautpaare und

Angehörige zu bevormunden, sondern deren Vorstellungen mithilfe der eigenen „Interpretationskompetenz“ theologisch wie musikalisch zu deuten.

Die jüngeren Kasualagenden lassen sich auf die von praktischen Theologen wie Kristian Fechtner, Christian Grethlein und Eberhardt Hauschildt geforderte Offenheit durchaus ein. In der pastoralen Praxis ist diese Perspektive damit aber noch lange nicht angekommen. Dies ist eine der Erkenntnisse, die die im Zentrum der Arbeit stehende Auswertung von sechs Gruppendiskussionen mit Pfarrern und Kirchenmusikern, freien Ritualbegleitern, Brautpaaren (genauer: frisch Getrauten), Trauzeugen sowie trauernden Angehörigen zu Tage gefördert hat. Der Bezug auf diese Daten beansprucht getreu der qualitativ-empirischen Methodik keine repräsentative Geltung. Die der Auswertung zugrunde gelegte „Grounded Theory“ betont, dass „bei einer empirischen Theoriebildung nicht die Fülle, sondern vielmehr die Qualität des empirischen Materials entscheidend ist“ (101). Für Pfarrer und Kirchenmusiker sind dabei nicht zuletzt die Sicht und die Praxis der freien Ritualbegleiter als ihrer außerkirchlichen Konkurrenten interessant.

Dass „eine gottesdienstliche Feier ohne Musik – in welcher Form auch immer – [...] für sämtliche der Befragten unvorstellbar“ ist (102), überrascht nicht. Nicht beim „Ob“, sondern beim „Was“ scheiden sich schließlich die Geister. Dabei bevorzugen die befragten Brautpaare (teilweise zur Verwunderung ihrer Trauzeugen) „traditionelle“ Musik, um der eigenen Trauung eine entsprechende Würde zu verleihen. Die Angehörigen bestehen demgegenüber nachdrücklicher darauf, dass die bei einer Trauerfeier erklingende Musik auch eine Beziehung zum Verstorbenen hat. Nicht nur den kirchlichen wie außerkirchlichen Professionellen, sondern auch den Brautleuten und Hinterbliebenen ist dabei sehr wohl die Mehrdimensionalität von Musik bewusst: In den Gesprächen kommen deren emotionale, seelsorgliche, dramaturgische und ästhetische ebenso wie deren theologische Komponente zur Sprache. Umso größer ist die Enttäuschung, wenn die musikalischen Erwartungen an die Feier nicht erfüllt werden. In den Interviews zeigten sich die freien Ritualbegleiter und Bestatter hierfür deutlich sensibler als ihre kirchlichen Kollegen. Aufhorchen lässt dabei, wenn Ritualbegleiter zum Abschluss der Feier musikalisch bewusst „ein ganz kleines bisschen ‚Morgenstimmung‘“ aufbrechen lassen und „Hoffnung vermitteln“ wollen (115).

Ungebrochenen Zuspruch genießt die Orgel, insbesondere bei der Gestaltung der Trauung. Bei Bestattungen ist die Hürde für Angehörige demgegenüber niedriger, anstelle von „Live-Musik“ das Lieblingslied des Verstorbenen nötigenfalls von CD erklingen zu lassen. Auch das Singen wird in seiner rituellen und Gemeinschaft stiftenden Funktion grundsätzlich begrüßt – vorausgesetzt allerdings, die Anwesenden können die gewählten

Lieder auch tatsächlich (noch) auf ästhetisch akzeptable Weise mitsingen. Andernfalls könnten die befragten Brautpaare und Trauernden eher auf das Singen verzichten als Pfarrer und Kirchenmusiker.

Anders als bei den freien Ritualbegleitern entdeckt Reinke „bei kirchlichen Verantwortlichen immer wieder die Tendenz, [...] die eigenen Milieuprägungen apodiktisch durchsetzen zu wollen“ (147). Dies führt nicht selten zu – keineswegs unvermeidlichen – Konflikten. Die Befragten zeigten „durchaus Bereitschaft, Wünsche zu modifizieren, jedoch nur dann, wenn sie sich nicht bevormundet fühlen und wenn sie die vorgebrachten Argumente nachvollziehen können“ (168). Außerdem könne „nur diejenige Musik, die für die Anwesenden affektiv entschlüsselbar und verständlich ist, die positiven Funktionen erfüllen, die man ihr zuspricht“ (ebd.).

Auf der Basis der empirischen Erkenntnisse fordert Reinke, Kirchenmusik (auch und gerade) bei Kasualgottesdiensten nicht auf ihre Verkündigungsfunktion zu beschränken: „Es ist nicht entscheidend, auf musikalischem Wege religiöse Texte transportieren zu wollen, sondern die Menschen in eine kommunikationsbereite Stimmung zu versetzen – durch eine Musik, die ihrem Empfinden nach mit den (zu verkündigenden) Inhalten in Übereinstimmung steht“ (182). Dies relativiert die Bedeutung des der Musik unterlegten (Lied-)Textes – auf den gerade die befragten Pfarrer großen Wert legen – und weitet zugleich das potenzielle Repertoire an „kasual-“ bzw. „liturgietauglicher“ Musik. Derartige Zuschreibungen sind, wie Reinke schlüssig aufzeigt, ohnehin mehr das Resultat milieubedingter Konvention, als dass sie sich theologisch oder künstlerisch begründen ließen. Eine größere Gelassenheit hält Reinke auch bei der Frage des gemeinsamen Singens für angesagt. Zwar sollte man darauf nicht ohne Not verzichten, es dürfe von den Feiernden aber nicht als Zwang und/oder als ästhetische Zumutung erlebt werden.

Reinke kritisiert zu Recht, wenn Kirchenmusiker zu „Befehlsempfängern“ degradiert werden, die die Musik, die Pfarrer mit Brautpaaren und Angehörigen zuvor ausgehandelt haben, lediglich auszuführen haben. Warum werden Kirchenmusiker mit ihrer professionellen Kompetenz nicht in den Beratungsprozess mit eingebunden? Nicht minder fragwürdig ist es, wenn hauptamtliche Kirchenmusiker Trauerhallen erst gar nicht mehr betreten, sondern das Feld mittelmäßig begabten Aushilfsorganisten überlassen. Sicher: Veränderungen der landläufigen Praxis würden nicht nur Stellenpläne, sondern auch das kollegiale Miteinander der Hauptamtlichen vor manche Herausforderung stellen. Diesen gegenüber steht allerdings das kaum zu überschätzende Potential von Trauungs- und Bestattungsfeiern. Diese bestimmen nicht nur nachhaltig die (Un-) Zufriedenheit mit der Kirche und ihren Vertretern, sondern haben auch Einfluss darauf, ob und wie

die verkündigte Botschaft selbst aufgenommen wird. Reinkes Arbeit kommt hier das Verdienst zu, die vielfältigen Chancen aufzuzeigen, die eine sorgsam vorbereitete und inszenierte Kirchenmusik – nicht nur bei Kasualgottesdiensten!– für eine gelingende „Kommunikation des Evangeliums“ darstellt.

Nicht als wissenschaftliche Abhandlung, sondern als praxisbezogene Handreichung für Bestatter versteht sich das Buch **Trauermusik. Abschied planen und gestalten**. Der Autor Marcell Feldberg, katholischer Kirchenmusiker, arbeitet unter anderem als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der „Forschungsstelle für Sepulkralmusik“ der Düsseldorfer Robert-Schumann-Hochschule und wirkt bei der Ausbildung von Bestattern mit. Diese will er „in Zeiten, in denen die Kirchen mit ihren Sinn- und Bindungssystemen zunehmend in den Hintergrund treten“ (5), dazu befähigen, bei ihrer Tätigkeit das Potential der (Trauer-) Musik auszuschöpfen. Wie Reinke verweist Feldberg auf die emotionale Bedeutung von Musik und wirbt dafür, die Musikwünsche von Sterbenden und Angehörigen ernst zu nehmen. Dem Bestatter komme dabei die Rolle des „Kulturvermittlers“ und „Koordinators“ zu, der dazu engen Kontakt nicht nur mit den Angehörigen, sondern auch mit Pfarrern und Kirchenmusikern halten müsse.

Eine professionelle musikalische Beratung im Umfeld einer Bestattung beschränkt sich für Feldberg (wie auch für Reinke) allerdings nicht nur auf den sensiblen Umgang mit den von Angehörigen geäußerten Musikwünschen. Der Bestatter sollte sich vielmehr nach und nach ein möglichst breites Repertoire an Trauermusiken aneignen. Zu diesem Zweck stellt die Handreichung in Exkursform ausführlich mögliche Lieder und Melodien aus unterschiedlichen Zeiten und Genres vor. Die Palette reicht von traditionellen Kirchenliedern über klassische Orchesterstücke bis hin zu zeitgenössischen Popsongs. Thematisiert wird auch das Problem, das der Versuch gemeinschaftlichen Singens heutzutage vielfach bereitet. Als Alternative zu kompletten Liedern stellt der Autor den responsorialen Gesang zwischen Gemeinde und Vorsänger/Kantor vor, für den insbesondere das katholische „Gotteslob“ viele Beispiele parat hält.

Was Feldberg Bestattern ins Stammbuch schreibt, lässt sich praktisch wortgleich auch auf Pfarrer und Kirchenmusiker übertragen. Sicher, Bestatter haben ein nachvollziehbares wirtschaftliches Interesse daran, dass Angehörige die Trauerhalle so zufrieden wie möglich verlassen. Pfarrer und Organisten jedoch, die Beerdigungen nicht nur als pastorale Pflichtübung, sondern als seelsorgliche Chance begreifen, werden die vom Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes herausgegebene Handreichung mit kaum weniger Gewinn lesen.